

## Zur Wahl der Sprache in Privatbriefen von Heimatvertriebenen aus dem Ofner Bergland

*Vorarbeiten zu einer Dokumentation*

### Zur Einstimmung

I.H.S. Tiszafüred, 10.7.50.

Liebste Mutter, Brüder, Schwiegerin und Grossmutter!  
Den Brief von 26.6. mit den Photographien habe ich mit grösster Freude erhalten. Es wunderte mich einen in ungarischer Sprache geschriebenen Brief bekommen zu haben, und zwar einen so gut geschriebenen Brief, ich verstand auch warum, aber Sie brauchen keine Sorge haben. Sie können ruhig deutsch schreiben. Freilich, wenn Du, Michael, Dich im ungarischen üben willst, kannst auch ungarisch schreiben. Mir ist es ja ganz gleich!

*Aus einem Brief von Martin Ritter, Pfarrer, Theologe (geb. 1925 Budaörs, gest. 2003 Gerlachsheim)  
(Abbildung des Originalbriefes mit freundlicher Genehmigung seines Bruders Andreas  
Ritter/Schwetzingen)<sup>1</sup>*

Den obigen Brief, der auf unsere Thematik einstimmen soll, hat der angehende Pfarrer Martin Ritter an seine von *Budaörs* nach Deutschland vertriebene Familie gerichtet, ca. vier Jahre nach deren Vertreibung. Er selbst blieb in der alten Heimat,

<sup>1</sup> Transkription des Briefes:

I.H.S.

Tiszafüred, 10.7.50.

Liebste Mutter, Brüder, Schwiegerin und Grossmutter!

Den Brief von 26.6. mit den Photographien habe ich mit grösster Freude erhalten. Es wunderte mich einen in ungarischer Sprache geschriebenen Brief bekommen zu haben, und zwar einen so gut geschriebenen Brief, ich verstand auch warum, aber Sie brauchen keine Sorge haben. Sie können ruhig deutsch schreiben. Freilich, wenn Du, Michael, Dich im ungarischen üben willst, kannst auch ungarisch schreiben. Mir ist es ja ganz gleich!

in Ungarn, allerdings nur aufgrund des Umstands, da er sich zum Zeitpunkt der Einwaggonierung gerade nicht vor Ort, sondern 140 km entfernt, im berühmten *Egerer Lyzeum* zur Pfarrerausbildung befand. Er traf in *Budaörs* „zu spät“ ein, denn am Tag zuvor waren seine Eltern mit zwei Geschwistern und weiteren Familienmitgliedern nach Gerlachsheim (Baden) gebracht worden.<sup>2</sup>

Das obige Zitat von Pfarrer Martin Ritter wirft ein Schlaglicht auf den zweisprachigen Schriftverkehr innerhalb dieser Familie. So gepflegt allerdings wie der hoch gebildete Geistliche, der 1964 schließlich selbst nach Deutschland emigrierte, konnten die wenigsten Heimatvertriebenen auf Deutsch korrespondieren. Die Briefschreiber des Briefbestandes, von dem die Rede sein wird, waren eher an Feldarbeit und Wirtschaften gewöhnt als an das Abfassen von Schriftdokumenten, in manchen Fällen kaum an das Schreiben überhaupt. In der Regel besaßen sie auch keine Schreibmaschine. Die Wahl der Sprache unterliegt in der Regel, wie in der Korrespondenz der Geschwister Ritter, einer besonderen Kommunikationsabsicht.<sup>3</sup>

Im Folgenden soll eine Bestandsaufnahme bezüglich der im IVDE Freiburg befindlichen Briefsammlung von ungarndeutschen Heimatvertriebenen im „Nachlass Bonomi“ und eine erste quantitative Einschätzung zur Sprachwahl unternommen werden. Der Teilaspekt *Sprachwahl* dient als Zugang zum Verständnis für die in den Briefen zu Grunde liegende Mitteilungsabsicht.

Einleitend sollen der Korrespondenzbestand sowie einige Ansätze zum linguistischen Forschungsstand in der Entstehungszeit der Briefe kurz umrissen werden. Anschließend seien einige Ausführungen zur Bedeutung von Mehrsprachigkeit geboten, bezogen auf die Zeit, in der diese Schriftzeugnisse entstanden. (Aus heutiger Sicht eines Multikulturalismus, der eine Multilingualität und Pluralität des Sprachgebrauchs im europäischen Raum für selbstverständlich hält, bedarf es einer Klärung, was im ersten Jahrzehnt nach der Vertreibung die Benutzung der Heimatsprache des Herkunftslandes bedeutete.) Nach einigen kurzen Ausführungen

<sup>2</sup> Unter ihnen befand sich der heute in Schwetzingen lebende, zweitjüngste Bruder, Andreas Ritter. Die 30 Briefe des 1949 zum Priester geweihten und späteren zum Theologieprofessor gewordenen Sohnes an den Rest der Familie blieben im Nachlass der Familie erhalten; Herr Andreas Ritter machte sie im Juni 2016 dem IVDE freundlicherweise zugänglich. Herrn Ritter danke ich herzlich an dieser Stelle nicht nur für die Bereitstellung der Familienkorrespondenz, einen wertvollen Neuzugang an Briefen, sondern auch für zahlreiche weitere Informationen bezüglich des Herkunftsortes *Budaörs*.

<sup>3</sup> Michael Ritter schrieb in Ungarisch (und nicht in Deutsch) und wollte damit vermeiden, dass ein in deutscher Sprache geschriebener Brief aus Deutschland seinem Bruder schadet. Dies erachtete Martin Ritter jedoch nicht für nötig, indem er bewusst in Deutsch antwortete – es entsteht eine merkwürdige Kreuzung in der Sprachwahl unter den Brüdern. Doch auch Pfarrer Martin wechselte nicht selten die Sprache, wie z.B. in einem anderen Brief, vom 13. April 1950, als er gegenüber seinen Eltern mit feinem Humor schrieb: „*A jó pap is holtig tanul*“. Das in Ungarn geläufige Sprichwort mit der Bedeutung „Man lernt nie aus“ lautet wörtlich übersetzt allerdings: „Selbst der gute Geistliche lernt nie aus“.

rungen zum Brief-Setting (Grundsätzliches zu den Sprachvarietäten und zum Akt des Schreibens) kommt es in einem zweiten Teil des Beitrages zu Ansätzen einer quantitativen Analyse, bezogen auf den Hauptkorrespondenzort *Budaörs*.

## **Der Heimatvertriebenenbriefbestand im IVDE Freiburg: Nachlass Eugen Bonomi**

Im volkskundlichen Nachlass des Wissenschaftlers Eugen von Bonomi (1908-1979), der von ihm per Testament<sup>4</sup> dem Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa Freiburg vermacht worden ist, finden sich zahlreiche Privatbriefe<sup>5</sup> von Heimatvertriebenen,<sup>6</sup> die im Zeitraum nach der Vertreibung (1946) bis kurz vor dem Tod des aus Ungarn stammenden Germanisten und Volkskundlers verfasst worden waren. Die zahlreichen Briefe sind an Bonomi geschrieben worden, da er seine Landsleute aus der alten Heimat gut kannte, hat er doch das Ofner Bergland in der Zwischenkriegszeit ein Jahrzehnt lang intensiv beforscht.<sup>7</sup> Die Briefe sind entstanden, weil das Schreiben in der Anfangszeit die einzige Kommunikationsform unter den Landsleuten war. Die Mittel und die Möglichkeit, zu reisen und einander zu besuchen, waren für die Heimatvertriebenen zunächst nicht gegeben. Ein Austausch unter den zersplittert angesiedelten Gruppen von Landsleuten war jedoch ein Bedürfnis sowohl seitens der Heimatvertriebenen als auch von Bonomi; insbesondere da er infolge seiner eigenen Flucht nach Deutschland seine volkskundlichen Materialien größtenteils verloren hatte, seine volkskundlichen Forschungen aber auch in der neuen Heimat wieder aufzunehmen trachtete (neben seiner Tätigkeit als Mittelschullehrer) und somit zwecks Datenaufnahme auf seine Gewährsleute angewiesen war. Nicht zuletzt fühlte er sich mit vielen Familien aus der alten Heimat auch menschlich verbunden:

„Da ich als Volkskundler 15 Jahre lang mit diesen Leuten zu tun hatte, spannten sich natürlich auch Fäden von Mensch zu Mensch. Diesem Umstand und der Zwangslage, in die sie geraten sind, verdanke ich einige Hundert Schreiben. [Da sie] dokumentarischen Wert haben und für das Denken des Volkes aufschlußreich sind, bewahre ich sie auf, um sie einmal auszuwerten.“<sup>8</sup>

---

<sup>4</sup> Bonomi 1977.

<sup>5</sup> Wenn in Folgenden einfach von „Briefen“ die Rede ist, werden diesem Begriff alle schriftlichen Zeugnisse subsumiert: Ansichtskarten, Postkarten, beigelegte Begleitmaterialien wie Nachrichten, zurückgesandte Frage- bzw. Erhebungsbögen.

<sup>6</sup> Zur Vorstellung des Briefbestandes vgl.: Schell 2016a; ferner: Pably-Schell 2015.

<sup>7</sup> Bonomi 1964 (mit Bibliographie): 273ff.

<sup>8</sup> Bonomi 1961/1964: 157.

Bonomi hat nach eigenen Angaben alle an ihn geschriebenen Briefe beantwortet. (Seine Briefe sind jedoch im Nachlass nicht vorhanden.) Der Briefverkehr, der also zunächst als volkskundliche Befragung begann, ist in vielen Fällen zu einer Korrespondenz mit persönlichem Charakter geworden, die viele Informationen zur persönlichen Situation und zur Befindlichkeit der Schreibenden bzw. deren Familien liefert. Die Briefe sind zweifelsohne als wichtige Selbstzeugnisse des aus dem persönlichen Blickwinkel beleuchteten Integrationsprozesses der Vertriebenenfamilien zu bezeichnen.<sup>9</sup>

Darüber hinaus sind die authentisch verfassten Sprachdokumente – so meine Einschätzung – von unikalener Bedeutung. Als Textkorpora betrachtet, liefern sie als authentische „Sprachproben“ sprachwissenschaftlich bzw. soziolinguistisch relevante Informationen zum mitgebrachten Sprachzustand der Heimatvertriebenen, also zur „Ankunftssprache“<sup>10</sup> bzw. zu ihrer Veränderung. Nicht zuletzt stellen diese Briefe hinsichtlich der schriftlich praktizierten Zweisprachigkeit als bilinguale ungarndeutsche Schriftzeugnisse meines Erachtens besonders wertvolle Quellen dar.

## **Die „Ankunftssprache“ der Heimatvertriebenen und das Aufeinandertreffen der sprachlichen Varietäten von Einheimischen und Heimatvertriebenen**

Nach der Ankunft von Millionen von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen in Deutschland waren hauptsächlich die soziale und kulturelle Integration die Themen, mit denen die Forschung sich bezüglich der Neubürger zunächst auseinandersetzte. Hingegen kümmerte man sich kaum um die Sprache(n) der Heimatvertriebenen. Der Bilingualismus-Forscher Peter Auer, der ein in gewisser Hinsicht vergleichbares Phänomen, nämlich die aktuelle sprachliche Anpassung der DDR-Übersiedler nach der politischen Wende 1989/90 untersuchte, verweist auf die Bedeutung des Zusammenhangs von Migration, Ankunft und Sprache, wenn er die generelle analytische Prämisse aufstellt:

„Sprachliche Verschiedenheit kann als Oberflächenindikator sozialer und kultureller Fremdheit Anlaß zu erheblichen Problemen bei der Aufnahme in die neue soziale Umgebung, ja zur Ablehnung und Stigmatisierung sein; sie stellt umgekehrt aber auch eine wichtige Ressource für die Sicherung der eigenen Identität des oder der Zugezogenen dar.“<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Für eine erste Einschätzung anhand einer konkreten Korrespondenz vgl. Schell 2016b.

<sup>10</sup> Mit diesem Begriff bezeichne ich den sprachlichen „Ist-Zustand“ zum Zeitpunkt der Ankunft.

<sup>11</sup> Auer–Barden–Großkopf 1993: 80.

Soweit man sich in der Zeit nach Ankunft der Vertriebenen mit der Sprache befasste, so waren zunächst – im Zuge der aktuellen Dialektforschung – die aufeinandertreffenden Dialekte von Interesse. Man erforschte gegebenenfalls die Heimatvertriebenen als Dialektsprecher, die ja als Deutsche aus dem mitteleuropäischen Raum kamen und verschiedene Mundarten „mitbrachten“. Man hielt sich dabei, so scheint es, weniger vor Augen, dass im Falle der ungarndeutschen Heimatvertriebenen oft auch die Sprache ihrer alten Heimat „mitkam“. Und dass in manchen sozialen Situationen diese Sprache des Heimatlandes eine besondere Rolle gespielt haben mag, ist erst in der Retrospektive sichtbar.

Eine der (wenigen) Studien aus der Referenzzeit stellt die Dissertation des späteren Linguistik-Professors Ulrich Engel aus der Tübinger Schule dar (1955), die sich den Zusammenhängen von Mundart und Umgangssprache in Württemberg widmet und somit in seiner Erhebungszeit, zu Beginn der 1950er-Jahre – wohl auch zwangsläufig –, auf die Vertriebenensprache(n) stieß. Auch wenn die Untersuchung von ihren linguistischen Begriffen her nicht den heutigen Stand widerspiegeln kann, gilt sie als wichtige Analyse der Referenzzeit, denn sie bietet aufgrund direkt von den Gewährspersonen abgenommener Sprachproben einen aktuellen Einblick in verschiedene Zusammenhänge von Sprachpraxis und sozialer Situation der Heimatvertriebenen. Engel wird wohl überhaupt einer der wenigen gewesen sein, der eine Untersuchung des Aufeinandertreffens der einheimischen (schwäbischen) Sprache und der Sprache der heimatverwiesenen „Neubürger“ unternommen hat. Er skizziert das komplexe Gesamtbild zu seinem Forschungsareal:

U n t e r d e n e i n h e i m i s c h e n M u n d a r t e n W ü r t t e m b e r g s herrscht das Schwäbische bei weitem vor; doch finden sich im Nordteil des Landes auch (ost- und rhein-)fränkische Mundarten. All diese alten Sprachformen aber werden überlagert und verbunden durch die U m g a n g s s p r a c h e, die besonders in ihrer oberen Schicht („der württembergischen Umgangssprache“) stark ausgeglichenen, vorwiegend schwäbischen und zugleich ziemlich schriftnahen Charakter zeigt [...]. – Die H e i m a t v e r w i e s e n e n zeigen demgegenüber, entsprechend ihrer Herkunft, sehr mannigfaltige Sprachformen. Im einstigen Land Württemberg-Baden stehen die Sudetendeutschen mit etwa 50% an erster Stelle, es folgen die Ungarndeutschen mit rund 15%; eine größere Gruppe bilden auch noch die Schlesier (etwa 10%) [...] Verwickelter erscheinen die Sprachverhältnisse bei den Heimatverwiesenen noch dadurch, daß sich Herkunftsland und Sprachgebiet keineswegs immer decken. So finden sich bei den Ungarndeutschen bairische, fränkische und schwäbische Mundarten; andererseits gelten alte Großmundarten, wie das Bairische, in verschiedenen Gebieten ohne räumlichen Zusammenhang.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> Engel 1956: 90f. Hervorhebung im Orig.



Engel versucht zugleich einzuschätzen, welche sprachlichen Veränderungen aus diesem Aufeinandertreffen der – mit heutigem *terminus technicus* – verschiedenen *Varietäten* resultieren können:

„Aus der Begegnung dieser verschiedenen Sprachformen muß etwas Neues entstehen. Wenn dabei die Entwicklung durchaus auf Kosten der Vertriebenensprachen geht und diese in ein bis zwei Generationen wohl ganz ausgestorben sein werden, so ist dies in erster Linie auf die eindeutige zahlenmäßige Unterlegenheit der Neubürger zurückzuführen. Von Bedeutung ist ferner, daß die Vertriebenen in der Regel nicht gemäß ihrer heimischen sozialen Gliederung (etwa nach Dorfgemeinschaften) angesiedelt wurden; vielmehr hat man sie fast ausnahmslos in Grüppchen zersplittert unter die einheimische Bevölkerung aufgeteilt [...]. So stehen überall kleinste Einheiten verschiedener Art der starken und geschlossenen Gruppe der Einheimischen gegenüber; die Widerstandskraft der einzelnen Vertriebenensprachen wird dadurch natürlich entscheidend geschwächt. Eine Ausnahme bilden nur die Vertriebenen, die in *L a g e r n* leben [...].“<sup>13</sup>

Engel analysiert zugleich die zwei möglichen „Wege des Übergangs“, die von der „Altsprache zur Neusprache“ führen würden: Entweder entstünden Mischformen, bei denen die Formeln und Regeln der Neusprache in die Altsprache „einsickern“ würden; sodass sich eine Mischsprache etablieren würde, die „in den verschiedensten Ausprägungen auftreten“ könne und „sich gewöhnlich fortwährend verändern“ würde. Dabei würde der Sprecher, so Engel, „ein »fehlerfreies« Beherrschen der Neusprache“ sich zum Ziel machen. Die zweite Möglichkeit wäre, zu der Altsprache die Neusprache hinzuzulernen: „Wir reden dann von *M e h r s p r a c h i g k e i t*. Oft beherrschen zweisprachige Gewährleute beide Sprachformen gleich vollständig.“<sup>14</sup>

Zeitlich parallel zu Engels Beobachtungen, jedoch im Dienste eines weiteren, ebenfalls innovativen Forschungsinteresses kamen von der auf die „neuen Siedlungen“ blickenden, sich neu orientierenden Volkskunde wichtige Anregungen. In einer frühen Arbeit nahm Hermann Bausinger ebenfalls das Phänomen der – wie er es nannte – „Beharrung und Einfügung“ der „Flüchtlinge“ auch sprachlich in den Blick, indem er das Beobachtete zitierte: Ein siebenjähriger Bub fragt seinen Vater: „*Pappe*, *sol i šwetse*, *sol i soqe* oder *sol i spreXe*?“. Er stehe demnach „ganz bewußt vor drei Möglichkeiten sprachlicher Wahl: der schwäbischen Mundart der Spielkameraden (schwätzen), dem bairischen Heimatdialekt der Eltern (sagen) und dem hochsprachlichen Ausweich- und Schulidiom (sprechen)“<sup>15</sup>.

<sup>13</sup> Engel 1956: 91.

<sup>14</sup> Engel 1956: 92.

<sup>15</sup> Bausinger 1956: 13.

Beobachtungen zur Bedeutung von Sprache und Sprachgebrauch machen in der Vertriebenenforschung auch neuere volkskundlich-kulturanthropologische Untersuchungen, wie eine Studie zur Wallfahrtspraxis der Heimatvertriebenen. So soll es z.B. an den großen Heimatvertriebenenwallfahrten im ersten Jahrzehnt nach der Vertreibung noch Bedarf an heimat Sprachlichen Beichten gegeben haben, wie in einem Bericht zur Heimatvertriebenenwallfahrt nach Maria Bickesheim (1948) zu lesen ist: „Viele Flüchtlinge konnten zum ersten Male wieder beichten, weil sie endlich einen Beichtvater fanden, mit dem sie auf Ungarisch oder Kroatisch sprechen konnten.“<sup>16</sup> Im erklärenden Kommentar zu dieser Quelle heißt es: „in den ersten Jahren, so erinnerte sich ein Zeitzeuge, der seinerzeit als Caritas-Mitarbeiter organisatorisch beteiligt war, hat seinem Eindruck nach etwa die Hälfte der Ungarndeutschen »lieber ungarisch gesprochen als deutsch.«“<sup>17</sup> Eine weitere Quelle für den nordbadischen Wallfahrtsort Bruchsal belegt, dass am 22. September 1946 die Ungarndeutschen neben den deutschsprachigen Wallfahrtsliedern die ungarische Nationalhymne sowie das patriotische „*Szózát*“ (von *Mihály Vörösmarty*) gesungen haben, was vom Berichterstatter seinerzeit „als »Kundgebung einer nie geahnten Sehnsucht nach der verlorenen Heimat der Ungarn-Deutschen« aufgefasst wurde“<sup>18</sup>. Obwohl diese sporadischen Belege wenig über das Ausmaß des allgemeinen zweisprachigen Sprachgebrauchs aussagen können, werfen sie dennoch ein erstes Schlaglicht auf die Tatsache, dass das (Aufeinander-)Treffen zehntausender Heimatvertriebener auf der Wallfahrt das Emporkommen der Heimatsprache zumindest evozieren konnte. In diesem Zusammenhang konstatierte gerade Eugen Bonomi zusammenfassend: die Ungarndeutschen „konnten sich [auf der Wallfahrt] so geben, wie sie waren, ohne gleich anzuecken“.<sup>19</sup>

Doch kehren wir zum Linguisten Engel und zu der von ihm als Mehrsprachigkeit bezeichneten Varietätenvielfalt zurück. Dass über die erwähnten Varietäten hinaus die des Herkunftslandes auch vorliegen kann, bleibt bei Engel unbeachtet – vielleicht auch aus dem Grund, weil ihm das völlig verborgen blieb. Allerdings hat er ungarndeutsche Heimatvertriebene aus lediglich zwei Ortschaften untersucht.<sup>20</sup>

Wenn auch in der Tat vielleicht nicht Engels Gewährspersonen, so müssen doch viele von den ungarndeutschen Heimatvertriebenen das Ungarische gut bis muttersprachlich beherrscht und zumindest in gewissen Situationen die Sprache

---

<sup>16</sup> Prosser-Schell 2012: 197f.

<sup>17</sup> Prosser-Schell 2012: 198. Interview mit Fritz Bayer/Mosbach am 16.01.2016 aus der Materialsammlung von Michael Prosser-Schell/ IVDE Freiburg.

<sup>18</sup> Prosser-Schell 2012: 198.

<sup>19</sup> Bonomi 1970: 152.

<sup>20</sup> Nämlich aus Kaltenstein/*Levél* (West-Ungarn, Komitat *Győr-Ménfő-Sopron*) und Perbal/*Perbál* (Komitat *Pest*). Die verschiedenen Sprachgebiete wurden durch Sprachproben auch sonst nur von wenigen Gewährspersonen vertreten.

ihres Heimatlandes durchaus verwenden haben. Nicht zuletzt der in diesem Beitrag in Rede stehende Briefbestand kann hierfür als Quelle dienen.

## **Sprachvarietäten und Schreibakt. Schreiben nach der Vertreibung**

Die mitgebrachte bilinguale Sprachpraxis ist heute schwer zu rekonstruieren. Die Ankunft dürfte jedoch die „Stunde null“ eines langandauernden (aus der Sicht des Individuums lebenslang bestehenden) sprachlichen Ausgleichsprozesses (bei Engel: „Wege des Übergangs“) gewesen sein, der heute – in Ermangelung von Sprachproben, zumal der vergleichenden – nur anhand von Quellen wie Tagebüchern und Selbstzeugnissen ansatzweise nachgezeichnet werden kann.

Die Mehrsprachigkeit der Heimatvertriebenen aus Ungarn gilt es zunächst kontextuell zu präzisieren. Denn dieser Varietätenreichtum ihrer Sprechpraxis ist eine speziell geartete und zunächst durch die vor der Vertreibung lokal vorherrschenden Verhältnisse bestimmte Zweisprachigkeit, die durch Sprachunterrichtsangebote des betreffenden Dorfes und Bildungsmöglichkeiten des Einzelnen und der Familie bestimmt waren.

Was den mitgebrachten Sprachzustand anbelangt, so standen den Schreibern drei Varietäten zur Verfügung:

1. der deutsche Ortsdialekt
2. die deutsche Standardsprache
3. die ungarische Sprache

Ausgehend vom Textkorpus und von den darin enthaltenden Sprachproben lässt sich sagen, dass die in der folgenden Übersicht vorkommenden Briefschreiberinnen und Briefschreiber in diesen Varietäten sehr unterschiedliche Kompetenzen vorweisen. Ihre Schriftzeugnisse sind grundsätzlich determiniert durch die auf ihrem Bildungsweg erworbenen Kenntnisse, die sich z.B. in der Orthografie niederschlagen. Die ggf. mangelnden Kenntnisse der deutschen Sprache waren teilweise nicht nur sozial bedingt (z.B. geringe Bildungsmöglichkeiten), sondern waren, wie eine neue Untersuchung bezüglich des Ofner Berglandes zeigt, den in der Zwischenkriegszeit vorherrschenden Sprachunterrichtspraktiken vor Ort geschuldet.<sup>21</sup> Die lokalen Verhältnisse, die die konkreten Spracherwerbsmöglichkeiten der deutschsprachigen Schulpflichtigen letztendlich bestimmt haben, waren teilweise sehr unterschiedlich.

---

<sup>21</sup> Marchut 2014.



Die Selbsteinschätzung der Heimatvertriebenen bezüglich ihrer eigene(n) Sprache(n) spielt, wie ich das im Falle einer Gewährsfrau bereits dargelegt habe,<sup>22</sup> eine große, eine für die gesamte Schriftproduktion überhaupt wichtige Rolle. Beim Schreiben stießen die Heimatvertriebenen gleich auf mehrere Schwierigkeiten: Sie waren, wie bereits erwähnt, zum einen grundsätzlich kaum an das Schreiben gewöhnt, denn ihre Lebensführung erforderte in der alten Heimat wenig Schriftverkehr. Zum anderen waren sie durch ihre schulische Ausbildung gegebenenfalls in der hochdeutschen Sprache für die schriftliche Korrespondenz nicht genügend ausgebildet – nach ihrer eigenen Einschätzung und nach der der Außenwelt. Ein „in schlechtem Deutsch“ verfasstes Schriftzeugnis aus der Hand zu geben, fiel manchen, so scheint es, schwer, wenn es manche vom Schreiben nicht sogar gänzlich abhielt. Das Gefühl der Unzulänglichkeit der eigenen deutschen (Schrift-)Sprache dürfte auch dadurch zusätzlich verstärkt worden sein, dass der Adressat hinsichtlich Ausbildung und Sprache einen ausgesprochen ungleichen Briefpartner darstellte. Zahlreiche Briefpassagen beweisen, welch hohen Respekt die Heimatvertriebenen ihrem „geliebten Professor“ zollten (der in der neuen Heimat immerhin als Gymnasiallehrer eine Anstellung fand). Entsprechende Entschuldigungspassagen ziehen sich wie ein roter Faden durch die gesamte Korrespondenz.

## **Eine Rarität: Sprachwechsel in Heimatvertriebenenbriefen**

Bevor wir zur Frage kommen, in welcher Sprache korrespondiert wurde, sei vom Adressaten die Rede. Zu der Analyse eines mehrsprachigen Briefverkehrs ist auch unbedingt der Empfänger zu berücksichtigen: Sprachwechsel ist natürlich nur unter Bilingualen, vorzugsweise unter dafür empfänglichen Bilingualen, möglich. Die Heimatvertriebenen konnten Bonomi in Ungarisch ansprechen, weil sie wohl aus Erfahrung wussten, dass er nicht nur beide Sprachen gut beherrschte, sondern dem Sprachwechsel mindestens nicht ablehnend gegenüberstand, sodass sie in der Freiheit der Sprachwahl durch den Adressaten jedenfalls nicht beeinflusst wurden.

Bonomi selbst hat an mehreren Stellen Zeugnisse für einen Sprachwechsel im schriftlichen Umgang hinterlassen. Wie bereits erwähnt, sind Bonomis Antwortbriefe an die Heimatvertriebenen nicht überliefert, doch durch sporadisch erhaltene Belege (z.B. Brief-Abschriften) lässt sich nachweisen,<sup>23</sup> dass er im Dienste einer besonderen Kommunikationsabsicht zum Sprachwechsel griff: Als er am 24. Oktober 1972 in einem Brief an die Familie H. seinen Besuch bei einer Vertriebenenfamilie ankündigt und die Details seiner Anreise bekannt gibt, betont

---

<sup>22</sup> Schell 2017.

<sup>23</sup> Für eine nicht vollständige, aber für die Art des Sprachwechsels doch bezeichnende Auswahl an Stellen mit Sprachwechsel in die ungarische Sprache bei Bonomi vgl. Schell 2016b: 176f.

er die Wichtigkeit seines Anliegens: „Ich komme also am Sonntag [...] und warte in der Bahnhofstür. Können Sie mich/abholen, so würde ich mich freuen [...]. Ich hoffe fest, daß Sie / Zeit haben (*mert már körmömre ég a dolog!*) [denn die Sache brennt mir bereits auf den Nägeln!] In einer guten Stunde / sind wir fertig!“<sup>24</sup>

In welcher Sprache wurde nun korrespondiert? Auf den ersten Blick ist diese Frage leicht zu beantworten: hauptsächlich auf Deutsch. Untersucht man jedoch genauer die sprachliche Beschaffenheit der Briefe, so ergibt sich ein äußerst abwechslungsreiches Bild. Lassen wir zunächst wieder den Adressaten, den sprachwissenschaftlich ausgewiesenen Bonomi zu Wort kommen, wie er in einer seiner (wenigen) Äußerungen eine sprachliche Kurzzvorstellung der Korrespondenz vornimmt:

„In ungarischer Sprache schrieb mir nur eine Familie, alle anderen schrieben stets deutsch. Gewiß wäre es den Jüngeren leichter gefallen, sich der ungarischen Sprache zu bedienen als vom Mundartdeutsch her zu versuchen, sich schriftdeutsch auszudrücken; in der Schule hatten sie ja keine oder kaum Gelegenheit, etwas Deutsch zu lernen. In den ersten Jahren werden ungarische Wörter, Wendungen, ja ganze Sätze eingestreut.“<sup>25</sup>

Bonomi deutet hier in knappen, aber sehr treffenden Sätzen die ganze Komplexität der Problemlage an: Die Heimatvertriebenen haben in ihren schriftlichen Äußerungen in vielen Fällen „von der Mundart her gedacht“ und haben dann jedoch versucht, soweit sie konnten, es sich in „schriftdeutsch auszudrücken“ (Standarddeutsch), und nicht zuletzt haben sie „ungarische Wörter, Wendungen, ja ganze Sätze eingestreut“.

Die Wahl der deutschen Sprache ist, wie es bereits bei Bonomi anklingt, nicht ganz freiwillig, sondern ergibt sich aus dem Umstand, dass die Heimatvertriebenen in ihrer neuen Heimat auf ihre ungarische Heimatsprache nach Möglichkeit verzichten wollten. Die Sprachwahl ist hier nach meiner Auffassung Indikator einer komplexen, da die persönliche Sprachentwicklung und Spracheinstellung tangierenden Problematik, die es noch herauszuarbeiten gilt. Einen ersten Zugang zu deren vertieftem Verständnis gewährt die Untersuchung des offenen Sprachwechsels, wie er sich in quantitativen Mengen niederschlägt.

<sup>24</sup> 2/1/121.

<sup>25</sup> Bonomi 1961/1964: 159.

## Ansätze zur quantitativen Erfassung des Sprachwechsels im Heimatvertriebenenbriefbestand

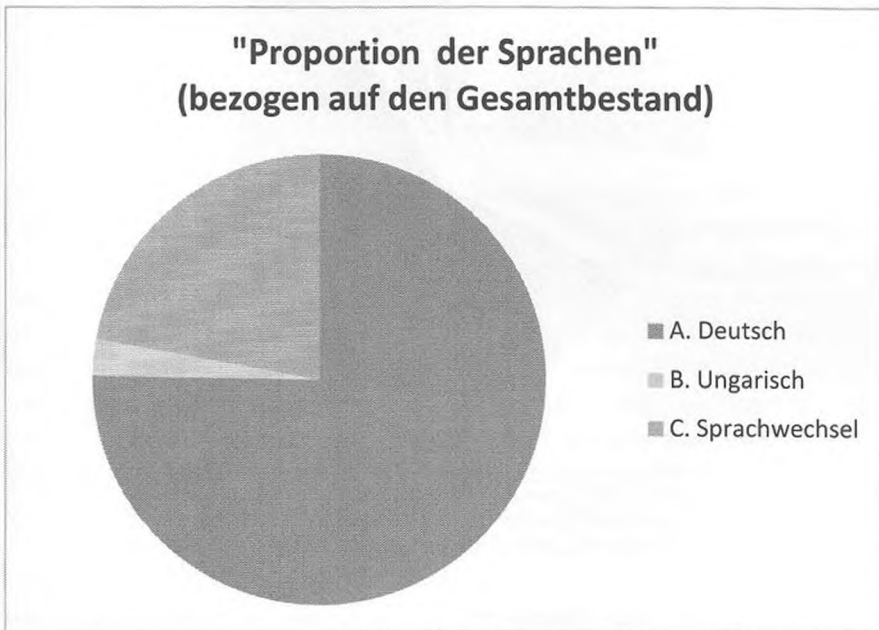
Für die quantitative Erfassung des Sprachwechsels (im Falle der Vertriebenenbriefe ausnahmslos Wechsel ins Ungarische)<sup>26</sup> im Briefbestand werden drei ungleich große Gruppen gegenübergestellt:

A. Briefe, die grundsätzlich in Deutsch geschrieben wurden und Einflüsse von verschiedenen Varietäten des Deutschen aufweisen;

B. Briefe, die grundsätzlich in Ungarisch geschrieben wurden;

C. Briefe, die grundsätzlich in Deutsch geschrieben wurden, jedoch die Sprache an mindestens einer Briefstelle wechseln.

Das quantitative Verhältnis der drei Gruppen zeigt das Diagramm.

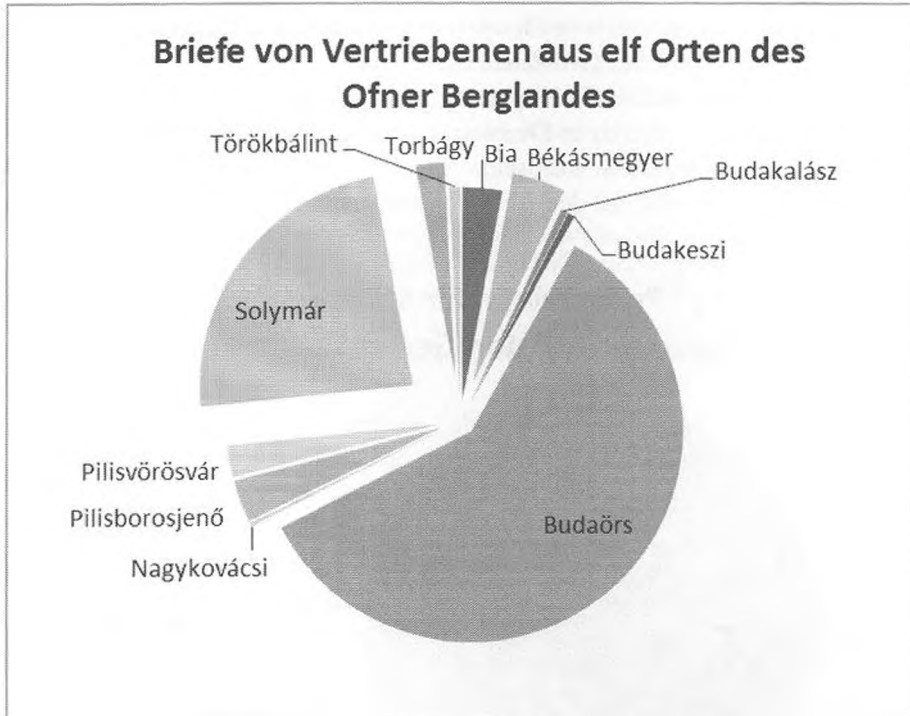


Graphik 1: Das quantitative Verhältnis der Briefe in ungarischer und in deutscher Sprache sowie mit Sprachwechsel im Gesamten Briefbestand

Während wir Heimatvertriebenenbriefe im Gesamtbestand mit Bezug auf insgesamt elf Dörfer des Ofner Berglandes vorfinden (*Bia, Budakalász, Budakeszi, Budaörs, Békásmegyer, Nagykovácsi, Pilisvörösvár, Solymár, Torbágy, Törökbalint* und *Pilisborosjenő*), beschränken sich die Briefe mit Sprachwechsel auf nur vier

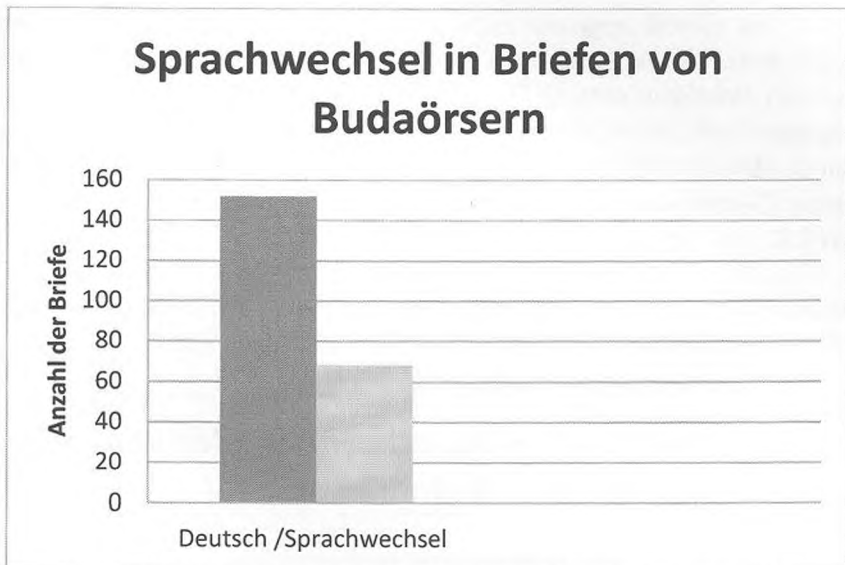
<sup>26</sup> In der Gesamtkorrespondenz von Bonomi finden sich noch sporadisch Briefe in folgenden weiteren Sprachen: Latein, Französisch und Italienisch.

Ortschaften. Diese sind *Budaörs*, *Solymár*, *Békásmegyér* und *Torbágy*. Dies bedeutet jedoch nicht, dass diese „Auswahl“ Schlussfolgerungen hinsichtlich einer Repräsentativität zuließe. Die Angaben sollen nur dazu verhelfen, erste Aussagen zum bilingualen Sprachgebrauch der Schriftsprache innerhalb des in sich betrachteten Briefwechsels der Heimatvertriebenen zu machen.



Graphik 2: *Der Gesamtbriefbestand nach geografischer Aufteilung. Die Orte, aus denen Heimatvertriebenenbriefe mit Sprachwechsel kommen, sind Budaörs, Solymár, Békásmegyér, Torbágy*

Die meisten Briefe mit Sprachwechsel stammen von Vertriebenen *Budaörser* Herkunft. In der folgenden Graphik ist das quantitative Verhältnis der Briefe mit und ohne Wechsel ins Ungarische zu sehen.



Graphik 3: Briefe mit und ohne Wechsel ins Ungarische bei den Briefschreibern aus Budaörs

Dass der überwiegende Anteil der Sprachwechselbriefe von Briefschreiberinnen und Briefschreibern aus *Budaörs* kommt, hat nicht nur damit zu tun, dass allein fast die Hälfte der Briefe überhaupt von *Budaörser* Heimatvertriebenen kamen, sondern letztlich mit dem Umstand, dass für Bonomi vor dem Zweiten Weltkrieg gerade dieser Ort das wichtigste Feldforschungsgebiet war, in dem er die meisten Familien intensiv kennen lernte, mit denen er auch in der neuen Heimat am intensivsten korrespondierte. Es heißt jedoch auch nicht, dass alle *Budaörser* die Sprache gewechselt hätten: Neben einigen Einzelbriefen<sup>27</sup> schreibt eine Familie insgesamt zehn Briefe ausschließlich auf Deutsch, ohne Sprachwechsel<sup>28</sup>.

In den Fällen, in denen die Sprache nicht gewechselt wird, wird kaum zu rekonstruieren sein, ob dies aus Gründen der Sprachkompetenz oder eines bewussten Verzichts geschieht.

Es seien abschließend einige kurze vergleichende Ausführungen zu den Daten von *Budaörs* geboten. Unter insgesamt dreizehn einer Adresse zugewiesenen Einzelpersonen bzw. Familien sind sechs Einzelpersonen bzw. Familien, in deren Schriftzeugnissen kürzere oder längere Passagen mit ungarischer Sprache zu finden sind.

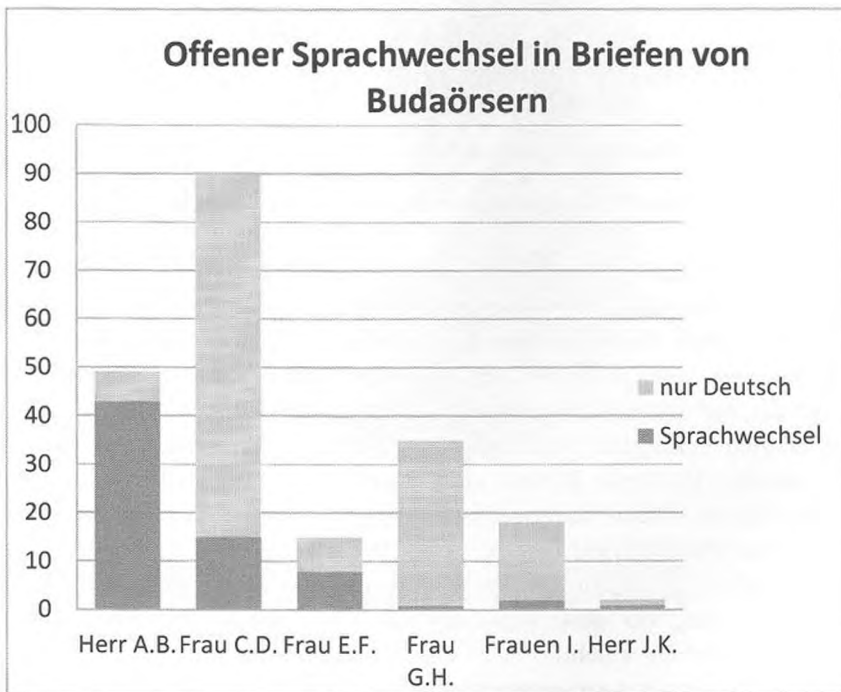
<sup>27</sup> 2/1/331; 2/1/332; 2/1/333; 2/1/437. Angemerkt sei jedoch, dass es in den drei Fällen um Fragebogenerhebungen bezüglich Musikkapellen geht, in einem Fall ergänzt mit einem längeren, frei verfassten Bericht. 2/1/437 ist Ergebnis von einem Fragebogen zum Thema „brauchen“, ebenfalls ergänzt durch einen freien Bericht des Absenders.

<sup>28</sup> 2/1/239 – 2/1/248.



Herr A.B.  
 Frau C.D.  
 Frau E.F.  
 Frau G. H.  
 Frauen (Geschwister) I.  
 Herr J.K.

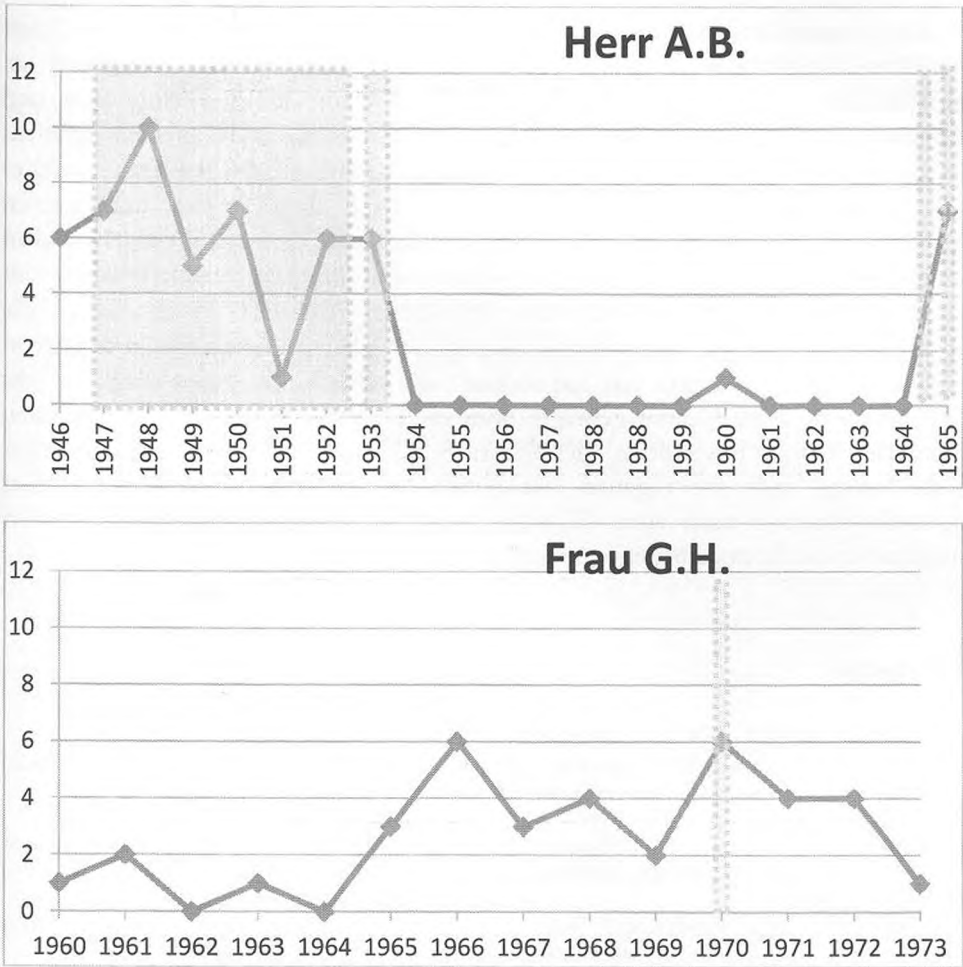
Ihre Schriftproduktion ist sehr unterschiedlich, und ebenso unterschiedlich fällt die Zahl der Sprachwechselstellen aus.



Graphik 4: Briefe mit und ohne Wechsel ins Ungarische

Während die letzte, 6. Säule mit zu niedriger Anzahl von Briefen sich kaum für eine quantitative Auswertung eignet, erlaubt der Datenvergleich bei den „Viel-schreibern“ doch einige Aussagen. Die Spannbreite „der Neigung zum Sprachwechsel“ erstreckt sich zwischen zwei Polen einer imaginären Skala. Sie spannt sich zwischen Herrn A.B. in der ersten und Frau G.H. in der 4. Säule. Ersterer hat in seinen immerhin knapp 50 Briefen (noch dazu mit teilweise umfangreichen Seiten, also mit einer hohen Sprachproduktion) nahezu alle Brieftexte *mit* Sprachwechseln verfasst. Ihm steht sozusagen als Gegenpol Frau G.H. gegenüber (allerdings in

Vertretung einer Familie), die im Falle eines einzigen Briefes ins Ungarische wechselt. Bis auf die Passage in einem Brief verzichtet Frau G.H. konsequent auf einen Sprachwechsel, und dies bei immerhin 37 Briefen insgesamt. Wann genau erfolgt der Sprachwechsel? Chronologisch dargestellt sehen die beiden Korrespondenzverläufe mit (grober) Markierung der Zweisprachigkeit so aus:



Graphik 5: Gegenüberstellung der Sprachwechselstellen im Falle von zwei „Vielschreibern“

Während Herr A.B. in seiner gesamten Korrespondenzzeit wechselt, wechselt Frau G.H. nicht in der Anfangszeit, sondern erst in den 1970er-Jahren. Offensichtlich legte die Schreiberin in der konkreten Schreibsituation Wert darauf, – wohl aus einer besonderen Kommunikationsabsicht heraus – die Sprache zu wechseln.

Erst die in Vorbereitung befindliche detaillierte Analyse wird Näheres über die Gründe hierfür aussagen können, warum.

## Bilanz und Ausblick

Es ist einleuchtend, dass für eine quantitative Erfassung viele weitere Daten benötigt werden, um sie den obigen ersten an die Seite zu stellen und sie korrelierend zu berücksichtigen: Neben dem Ablauf der Korrespondenz und Angaben zu Dichte und Umfang der Sprachproduktion wäre es etwa eminent wichtig, soweit dies aus dem Briefinhalt ermittelbar ist, zu eruieren, welcher Generation die Schreibenden angehörten. Anhand dieses ersten quantitativen Einblicks dürfte es dennoch bereits klar geworden sein, dass der Wechsel aus dem Deutschen ins Ungarische in den Briefen ein für das Sprachverhalten der Heimatvertriebenen zu beachtendes Phänomen darstellt. Auch wenn die sprachliche Integration dieser inzwischen abgeschiedenen Generation in der neuen Heimat längst vollzogen ist, „sprechen“ die Briefe als Selbstzeugnisse die besondere, von der Heimat geprägte Sprache der Ungarndeutschen im wahrsten Sinne des Wortes heute noch. Sie fördern Sprachmittel und -zeugnisse in großer Zahl zutage, über die Eigenart der Kommunikation von Menschen in einer Schwellensituation nach einer (Zwangs-)Migration auf dem Weg von der alten ungarischen in die neue baden-württembergische Heimat.

## Literatur

- AUER, Peter – BARDEN, Birgit – GROSSKOPF, Beate  
 1993 Dialektwandel und sprachliche Anpassung bei „Übersiedlern“ und „Übersiedlerinnen aus Sachsen“. *Deutsche Sprache*. 1. 80–88.
- BAUSINGER, Hermann  
 1956 Beharrung und Einfügung. Zur Typik des Einlebens der Flüchtlinge. *Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen*. 2. 9–16.
- BONOMI, Eugen  
 1961/1964 Mein Briefwechsel mit heimatvertriebenen Deutschen aus dem Ofner Bergland/Ungarn. *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde*. 157–187.  
 1964 Mein Weg als Volkskundler. Nebst einem Verzeichnis der Veröffentlichungen. *Jahrbuch für ostdeutsche Volkskunde*. 8. 273–290.  
 1977 *Mein letzter Wille*. Handschrift v. 31.7.1977. 4 Seiten. Signatur: 3/012.
- ENGEL, Ulrich  
 1956 *Mundart und Umgangssprache in Württemberg*. Tübingen.  
 1956 Die Sprache der Heimatvertriebenen und das Schwäbische. *Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde*. 90–111.

MARCHUT Réka

2014 *Töréspontok. A Budapest környéki németiség második világháborút követő felelősségre vonása és annak előzményei (1920–1948).* Budapest–Budaörs.

PABLY, Saskia – SCHELL, Csilla

2015 *Budaörsi kitelepítettek levelei Bonomi Jenőnek. Egy néhány a levélváltás gyakoriságára vonatkozó adat elemzése.* Acta Ethnologica Danubiana. 17. 223–228.

PROSSER-SCHELL, Michael

2012 Heimatvertriebenen-Wallfahrten. Aspekte volkskundlicher Erforschung unter besonderer Berücksichtigung der Erzdiözese Freiburg und der Donauschwaben. In Kranemann, Benedikt (Hg.): *Liturgie und Migration. Die Bedeutung von Liturgie und Frömmigkeit bei der Integration von Migranten im deutschsprachigen Raum.* 188–216. Stuttgart

SCHELL, Csilla

2016a Eugen Bonomis Briefwechsel mit Heimatvertriebenen. Zur geographischen Zuordnung der Briefe und zur Bedeutung der Korrespondenz. In Radek, Tünde – Szilágyi-Kósa, Anikó (Hg.): *Wandel durch Migration.* 75–86. Veszprém

2016b „... aber wen[n] man sich Deutsch beken[n]t darf man nicht mehr nachhause wen[n] es einmal soweit kom[m]t / ... de ha az ember németnek vallja magát, akkor nem mehet majd haza, ha arra kerül a sor“ – adatok egy Württembergbe kiűzött budaörsi család integrációjához magánleveleik tükrében. *Pro Minoritate. Németek a második világháború után a keleti blokkban.* (Hg. Ágnes Tóth) Nyár. 19–46.

2017 „Ja das ist sehr ri[c]htig. Itt se kellünk[,] ott se kellünk“ – Sprachwechsel/Kode-Umschaltung in Briefen einer heimatvertriebenen Frau aus Ungarn in den Jahren 1947–1953. In Philipp, Hannes Niclas – Ströbel, Andrea Maria (Hg.): *Deutsch in Mittel-, Ost und Südosteuropa. Geschichtliche Grundlage und aktuelle Einbettung* (Forschungen zur deutschen Sprache in Mittel, Ost und Südosteuropa, FzDiMoS, 5). 162–188. Regensburg: Verlag Pustet



*Elek Bartha, Melinda Marinka, Hans-Werner Retterath und Róbert Keményfi  
im Seminarraum des Lehrstuhls für Volkskunde an der Universität Debrecen  
(Foto: M.M. 2013.)*